

Lautstarke Freude nach Langeweile in drei Sätzen

Freundschaft, Wiedervereinigung, Verbrüderungfinale: Abschlusskonzert mit Beethovens neunter Sinfonie und dem Radio-Sinfonieorchester in der Leitung Stéphane Denève

VON VERENA GROßKREUTZ

Stuttgart – Gernot Rehrl, Intendant der Bachakademie, baute in seine Begrüßungsworte zum Abschlusskonzert des Musikfests mit Beethovens Neunter eine Schlagzeile der „Bild“-Zeitung ein, die im Wiedervereinigungsjahr 1990 Kohl, Bush senior und Gorbatschow als „drei Freunde“ bezeichnet hatte. Nun denn: Die Bachakademie hat das diesjährige Musikfest nicht nur unter das Motto „Freundschaft“ gestellt, sondern gedachte in den Veranstaltungen am Samstag auch des 25-jährigen Jubiläums der neuen deutschen Einheit. Bereits zu deren Vollzug spielte man 1990 in Berlin Beethovens Neunte. Damit konnte man nichts falsch machen, sind doch die Worte „Alle Menschen werden Brüder“ so schön euphorisch komponiert. Was nach wie vor zwar eine Riesenutopie ist. Aber angesichts der damals um die Welt gehenden Bilder, auf denen sich Menschen aus Ost und West in den Armen lagen, glaubte man irgendwie an die Erfüllung die-

ser Zukunftsfantasie, was der Neunten eine ungeheuer sentimentale Note verpasste.

Diese sentimentale Note umwehte die Sinfonie auch an diesem Abend im nicht ausverkauften Beethovensaal. Denn am Dirigierpult stand Stéphane Denève, um das Radio-Sinfonieorchester Stuttgart (RSO) durch Beethovens Opus maximum zu lenken. Auch Denève konnte es nicht lassen, vorher etwas zu sagen. Nach Worten ringend sprach er von der direkt „von Herz zu Herz“ gehenden Musik und wie toll er es finde, dass er als Franzose heute ganz selbstverständlich ein so wunderbares deutsches Orchester leiten könne.

So überschwänglich der Lockenkopf sein Herz verbal dem Publikum öffnen wollte, so gestisch-dramatisch drängte es ihn, das Grandiose der Neunten offenzulegen. Nur liegen Denèves Qualitäten eher im Suchen und Finden süßer Klanglichkeit und irisierender Farben. In der Neunten aber geht es vor allem darum, den Spannungsbogen der erschütternd ausufernden



Stéphane Denève schlägt den Götterfunken, doch leider gelingt ihm kein sinfonischer Spannungsbogen. Foto: Holger Schneider

den Sinfonie so zu bündeln, dass einigermaßen klar wird, dass die populäre Melodie zur Schiller-Ode „An die Freude“ Ziel der sinfonischen Entwicklung ist und nicht nur Anhängsel. Doch Denève hängt allzu sehr dem Augenblick nach,

entdeckt hier und da ein dramatisches Detail, sucht nach dem Schönen, das er an diesem Abend einfach nicht finden kann. Und wenn es dann doch da ist, wie im langsamen Satz, übersieht er es, und die Streicher spulen die Endlosmelo-

dien ziemlich teilnahmslos ab. Macht das RSO gerade Dienst nach Vorschrift? Wo ist er bloß geblieben, der legendäre Stuttgart-Sound, der vor allem auch die detaillierte Arbeit an Artikulation und Phrasierung umfasste?

So kommt es, wie es kommen muss: Nachdem die Ohren im Finale mit einer recht entschärften Version der schrecklichsten aller Schreckensfanfaren attackiert worden sind, gibt Bariton Markus Eiche seinen eigentlich spektakulären, weil die Sinfonie unterbrechenden Einsatz „O Freunde, nicht diese Töne!“ von sich. Doch wirkt das nicht annähernd wie eine Verwerfung des Vorherigen. Die Botschaft lautet ja: Nicht der egozentrische Kampf des Einzelnen, nicht Grübeleien oder bloßes Sehnen nach irdischem Glück sind nunmehr wichtig – wie es die ersten drei Sinfoniesätze darstellen. Vielmehr zählt am Ende nur die Gemeinschaft, eine menschenfreundlichere Zukunft, der moralische Fortschritt. Aber an diesem Abend hat man den Eindruck, Markus Eiche wolle ver-

künden: Hört mal her, jetzt beginnt der eigentliche, der wichtige Teil der Sinfonie. Entschuldigt bitte, dass wir euch mit den ersten drei Sätzen so gelangweilt haben.

Nun ja, Johannes Knecht hatte die Gächinger Kantorei, den Philharmonia Chor und die Stuttgarter Kantorei gut vorbereitet – die extrem unkomfortable Chorpattie samt ihrer Hochtonkanonaden hat man schon unsauberer gehört, und das Solistenquartett – neben Eiche sangen Brenden Gunnell (Tenor), Daniela Sindram (Alt) und Sabina Cvilak (Sopran) – lieferte solide Arbeit. So konnte das orgiastische, formsprengende Freudenfest, in dem Beethoven bekanntermaßen freizügig Opernhafes, Märsche, Janitscharenmusik, Fugentechnik, Chöre und Soli aneinandergereiht hat, losgehen, und man tat im Verein das, was die Partitur scheinbar verlangt: sich gegenseitig anbrüllen was das Zeug hält. Bis Denève beide Arme in die Höhe und die Augen pathetisch gen Himmel richtete und mit zitternden Gliedmaßen den Schlussakkord einforderte.